

Unterhaltungsblatt:
Als Beilage zur Presburger Zeitung No. 47.
Dienstag, den 16. Juny 1818.

Werth und Ansehn der Gelehrten.

Es kann keinem Zweifel unterworfen seyn, daß diejenigen, die zu der Klasse der wahrhaft Gelehrten und literarisch Gebildeten gehören, wegen ihrer Geistesproducte, die sie zur Welt fördern, in dem gesellschaftlichen Menschengenossenschaften, ein besonderes Gewicht und eine nicht geringe Bedeutung, haben müssen. Wer sich's angelegen seyn läßt, tiefer und ernstlicher, über den Einfluß der Werke, Handlungen und Schriften der Gelehrten, auf Völkerheil und Staatenglück nachzudenken: überzeugt sich nur zubald von ihrem unendlich hohen Werthe, der sie vor vielen andern ihrer Mitbrüder ausgezeichnet und in das blendende Gewand des Größten Ansehens kleidet. Allerdings die Gelehrten, wenn sie nur anders ihrem Berufe und der Würde, die sie im schönsten Lorbeerkranze als unermüdete Verehrer Minerva's schmückt, gehörig entsprechen, erzeugen und vollenden auf Erden Werke, die mit keinem Edelstein, keiner Juwelle, keinem Titel und keinem Ordensbände, bezahlt werden können.

Freylich, dieses ihr herrliches und so große Vortheile erzeugendes Wirken, auf den Wegen der geistigen Potenz wird von den Menschen selten gehörig beurtheilt und gewürdigt. Der Grund davon ist sehr verschieden und unter der täuschenden Hülle der größten Mannigfaltigkeit verborgen. Nicht alle der Sterblichen besitzen die Fähigkeit das Gute in seiner Fülle zu begreifen, das andere durch Hilfe ihrer Geisteskräfte, zum Heil der gesammten Menschheit hervorbringen: Viele sind wieder auf der an-

der Seite, die das von der Gelehrsamkeit geschickter Männer producirte Wohlthätige in verschiedener Rücksicht, angefochten von dem Dämon des Neides und der Mißgunst, absichtlich nicht anerkennen wollen. Um sich zum Theil von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen, sehe man sich nur auf einige Augenblicke in der stark bevölkerten Republik der Gelehrten um, man wird hier über die vielen Kriege, Spaltungen und Mißthätigkeiten erstaunen, die die gelehrten Leute selbst unter sich — meistens von der Furie des Brodneides verleitet — zu ihrem eigenen Nachtheil und zu ihrer eigenen Vertilgung, anstellen. Vorzüglich die gräßlichen Karikaturen und Ungeheuer von Recensenten werden den erlauchten Beobachter bald Zurückscrecken, wenn er bemerken wird, wie sie von den Gluthen des Zornes, von der Parteilichkeit herbeygeführt, erhitzt, ihre Schwerter (die Federn) in Gift und Galle tauchen, wenn sie auf Mord und Raub, in den blühenden Revieren der Pallas Athene ausgehen, wo sie oft aus widriger Habsucht, den unschuldigsten Autor und Verleger des nützlichsten Werkes von der Welt, erlegen und todtschlagen. Dieses lieblose Verfahren, der Gelehrten unter sich selbst, das nicht aus der Luft gegriffen ist, mag wohl auch nicht wenig dazu beytragen, daß der hellschimmernde Glanz ihres wahren Werthes und Ansehens oft verdunkelt und ganz von dem Gewölke der Geringschätzung verfinstert wird. Zuletzt mag aber auch noch ein ungünstiges Licht die Schaaren der Gelehrten darum umzittern, weil sie einer Kunst ergeben sind, die einem jeglichen der Sterblichen Thor und Niegel öffnet, und auf deren Altären es einem jeden frey steht, zu opfern. Da füllen denn freylich manchmal nicht sehr angenehm düftende Wehrauchwolken die Atmosphäre, die auch den gesündesten Kopf mit ihrer verheerenden Pest anstecken und

in das stille Grab der ewigen Vergessenheit, trotz seiner Originalität, versinken. Es rühmen sich oft sehr armselige Sünder der Weihe der Gelehrten, die sie nie in den heiligen Hallen der Kamönen erhalten haben; und so geschieht es dann, daß solche unächte Museusöhne, Werke unter der Regide Gelehrten — als Pseudo-Gelehrte — zusammenkoppeln, die der fortschreitenden Cultur und Aufklärung mehr Hindernisse in den Weg legen, als ihr Vortheil gewähren: denn selbst der Bänkelsänger, der sich gewöhnlich nur in der Bierkneipe oder höchstens bey der Verfassung eines Pasquills, in seiner poetischen Muse, hoch frohlockend, versucht, erröthet nicht, nach dem herrlichen Ruhme eines Dichters unter dem Paniere solcher Obscuranten und UBC-Schützen, zu ringen. —

Ich bin weit davon entfernt und in mancher Rücksicht (als Mann der in stiller Einsamkeit lebt) auch zu unbedeutend eine Lobrede auf den ehrenvollen Stand der Gelehrten, hier zu liefern: doch behaupte ich, daß es zu alten Zeiten und immer Männer gegeben habe, die als Freunde der Wahrheit und Gerechtigkeit, sehr gewissenhaft auf den Sinn sahen, der in den Worten "cuique suum," liegt, und die daher den Gelehrten ungezwungen die Achtung zollten, die ihnen von rechtswegen, wenn sie sie verdienen, gebührt. Zur Bekräftigung dieses Ausspruches will ich die Worte anderer anführen, in welchen die Züge von dem ergreifenden Gemälde enthalten sind, das den wahren Werth der Gelehrten darstellt. Einer der kenntnißreichsten Scribenten in der Mitte der Franken, erklärte sich, in Bezug auf die Priester der Musen, folgendermaßen: „Die Lieblinge der Wissenschaften, sagte er, bestimmen die herrschende Meinung, von einem Jahrhundert zum andern; durch sie wird selbige bleibend gemacht und fortgepflanzt. Sie können hierin

die Schiedsrichter der Ehre, und folglich entweder die nützlichsten oder die schädlichsten Menschen werden.,,

Ein anderer Gelehrter, deutscher Nation sagte: „Durch die Ideen und den Geschmack, welche die Lehrer sehr besuchter Universitäten unmittelbar und durch ihre zu Lehrern gebildeten Schüler, wieder in neuen Kreisen verbreiten, regieren sie im Grunde die Welt! Denn von ihnen erhält die große Klasse der mächtigen Häupter und untergeordneten Diener der Regierung die Grundsätze, nach denen sie die öffentlichen Angelegenheiten und die Völker behandeln.,,

Auch der berühmte König der Franken Ludwig XII. äußerte eine sehr vortheilhafte Meinung, in Beziehung auf das Gewicht und die erhabene Bestimmung der Gelehrten. Er sagte: „Die Griechen haben wenig gethan: aber sie haben dieses Wenige durch ihre erhabene Beredsamkeit geadelt. Die Franken haben große und wichtige Thaten verrichtet: allein sie haben die Kunst nicht verstanden, selbige aufzuschreiben. Nur einzig die Römer hatten den doppelten Vortheil gehabt, große Thaten zu verrichten und solche würdig zu verewigen.“

Aus dem Inhalte dieser hier angeführten Raisonnements leuchtet offenbar die Größe und Wichtigkeit der gelehrten Männer hervor; was sie nämlich als solche nützliche Mitglieder des Staats Herrliches zu stiften im Stande sind, wie sie mächtig wirken und wie ohne ihr Daseyn in dem Gebiete aller handelnden Thatkraft des menschlichen Geistes, alles öde und todt wäre. Gewiß man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß alles Denken und Sinnen der Menschen, in gewisser Hinsicht, durch ihre Meinungen, Grundsätze, Erklärungen, Maximen und Hypothesen, gemodelt und so zu reden, an einem, von dem Scharfblicke ihres Geistes,

perfertigten Gängelbände — von dem umstrickt sich aber die Seele des Menschen in einem höchst angenehmen Zustande befindet — geleitet wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachahmungswürdiges Beispiel.

Eine sehr schöne That verrichtete einmahl der Fürst-Bischof von Würzburg, der ihrer so viele that. Es ist folgende:

Ein Jäger, der bei einem mäßigen Gehalt sieben Kinder zu erziehen hatte, nahte sich dem gnädigen Fürsten mit der Bitte, ihn von einem schweren Kummer zu befreien, der ihm auf dem Herzen läge.

„Gnädigster Herr,“ sprach er, „ich habe viele Kinder, ich ernähre sie vom Ertrage meines Dienstes und bin damit zufrieden. Nur der Wunsch ist mir übrig, meine Kinder im Christenthum, im Lesen, Schreiben und andern nützlichen Kenntnissen unterrichten lassen zu können; ich wohne in einer Gegend, wo sich in einer weiten Strecke niemand findet, der dazu geschickt wäre. Einen eigenen Hauslehrer zu halten, reichen meine Einkünfte nicht zu, und sie anderwärts in die Kost zu geben, würde mir theils schon zu theuer seyn, theils mücht' ich sie nicht gerne ganz aus meiner Aufsicht lassen.“

Der Fürst verlangte von dem Jäger einen Vorschlag, wie ihm zu helfen wäre.

„Gnädigster Herr,“ antwortete er darauf, „in der Gegend von M — wohnt ein anderer Jäger, nahe bei einem Dorfe, wo eine gute Schule ist. Dieser hat keine Kinder. Wenn es nun E. Fürstl. Gnaden erlaubten, und der Jäger auch damit zufrieden wäre: so wollte ich meine Stelle mit der seinigen vertauschen. Zwar trägt diese hundert Thaler mehr ein, als die me-nige; aber die-

se Summe will ich ihm jährlich herausgeben, denn es ist nicht um die Einkünfte zu thun, sondern nur darum, daß meine Kinder den nöthigen Unterricht erhalten, den ich ihnen jetzt nicht geben kann."

Diese väterliche Sorgfalt für die Bildung seiner Kinder gefiel dem gnädigen Fürsten, er genehmigte den Vorschlag, ließ den andern Jäger vor sich kommen und stellte ihm selbst die Sache vor. Der andere Jäger hatte auch ein edles Herz, und war es werth, einem solchen Fürsten zu dienen, „Von Herzen gerne," sagte dieser, „willige ich in den Vorschlag: nur soll der Mann mit seinen sieben Kindern die hundert Thaler auch behalten; ich habe keine Kinder und kann diese Summe leicht entbehren." Den Fürsten rührte es sehr, solche brave Diener zu haben und zum Beweise seines Wohlgefallens schenkte er dem Jäger mit sieben Kindern hundert Ducaten und ließ ihm den ganzen Ertrag seines neuen Dienstes. Dem andern legte er hundert Thaler aus seiner eigenen Chatouille zu.

Noch Etwas von der heurigen Witterung.

Die so nachtheilige als ungewöhnliche Witterung der lezt vergangenen Jahre hat ungewöhnlich viele Witterungs-Beobachtungen, Forschungen und Prophezeihungen auf das laufende Jahr veranlaßt. Bezügliche Aufmerksamkeit verdient die von dem als Witterungsforscher schon rühmlich bekannten Hrn. Professor und Konsistorial Sekretär Ditmar in Berlin erschienene Schrift: Die diesjährige zu erwartende Witterung im Sommer halbjahre Frühlings Anfang bis Ende Okt. im J. 1818. Berlin in der Mauver-schen Buchhandlung, Preis 4 Groschen." Der Verfasser gibt zuerst die Gründe an, warum er an den Einfluß des Mondes-Cyclus von 19 Jahren, und den der Fixsterns

e, Planeten, Cometen und des Mondes selbst, nicht laube, untersucht sodann die Wirkung, welche die Sonne in den verschiedenen Zonen äußert, die dadurch hervorgebrachten Luftströmungen, und den Einfluß, den die Bitterung am Pol und Aequator durch hervorgebrachte Binde und Regen auf die zwischen beiden liegenden Länder hat. Das Eis am Nordpol hat, nachdem es sich in größerer oder geringerer Menge löst, und die Früher oder später ankommt, nach Hrn. Dittmar, den größten Einfluß auf unsere Witterung. Nach vielen sehr gelehrten Erörterungen bestimmt er den Haupt-Charakter der angegebenen Jahreszeit auf folgende Art: Die Bewohner Europas zwischen dem 49ten und 60sten Grade nördlicher Breite und dem 25ten und 70sten Grade der Länge werden einen sehr angenehmen und zeitigen Frühling, sehr heiter als trübe Tage, viele Insekten, trockene Witterung schon Ende April, einen ziemlich kühlen May, nothdürftigen Regen im Juni, sehr wenig im Juli und große Hitze mit einigen Gewitterregen in dessen Mitte und im August haben; daher die Erde sehr mehreiches Getreide, aber kurzes Ertragen bringen wird. Außerdem wird ein vorzüglich schöner und fruchtbarer Herbst, wohlgeschmecktes und süßes Obst aus seinem Füllhorn spenden, und Beinländer werden sich eines vortrefflichen und seltenen raubensaftes zu erfreuen haben, weil durch die große und anhaltende Sommerwärme der Sauerstoff verdunstet der Zuckerstoff aber in den Früchten zurückbleiben muß. Man wird ungefähr im Ganzen beinahe drei Viertel heiße und beträchtlich warme, gegen den vierten Theil trüb, und kühle Tage, innerhalb sechs Monaten zählen können.

Kennzeichen der wahren Herzhaftigkeit.

Der Schwache sieht nur Ionen als einen herzhaft-

ten Mann an, der sich wegen eines Wortes zu schlagen bereit ist. Bey den Soldaten hält man diesen insgemein für den Mann von warmen Ehrgefühl, ungeachtet beyde nach dem Sinn der Klugheit, größtentheils nur Menschen ohne Verstand sind. Die wahre Herzhaftigkeit zeigt sich nur, wo es um die gekränkte Ehre des Privatmannes, oder des Vaterlandes zu thun ist.

Der Herzhafte schlägt sich nicht blindlings, er muß von dem Unrecht, weshwegen er sich schlagen soll, öffentlich überzeugt seyn, und dann muß er, ohne ein Patron zu seyn, Genugthuung geben. Die Winkelhelden gehen insgemein aus dem Punkt der Unvernunft aus; würden sie ihr Recht, sich zu schlagen, oder die erlittene Beleidigung der Gesellschaft, in der sie leben, vorher bekannt machen, so würde ihr unsinniges Urtheil sie selbst schlagen; die falsche Herzhaftigkeit kommt ihrer Thorheit zu Hülfe, sich in Geheim eines Rechts anzumäßen, das die bürgerliche Gesellschaft als Unrecht erklären würde.

Der Engländer schlägt sich insgemein erst nach kalter Untersuchung: ob er beleidigt wurde, oder nach der wirklichen Ueberzeugung, daß er als Beleidiger Genugthuung zu geben schuldig ist. Der Franzos rauft sich in der ersten Hitze zu Tode, um dieser Ueberlegung enthoben zu seyn.

Die heroische Tugend, die Herzhaftigkeit, setzt die Anwendung der vollen Vernunft zum Voraus, die man der Hitze in geringfügigen Gegenständen abspricht. Die alten Britten fragten deßhalb allezeit ihren Gegner vor dem Kampf — ist dein Verstand in Ordnung?

C h a r a d e.

Was sich gebührt, bestimmt die Eine.

Was die vernünft'ge Kraft vermag,

Kommt durch die andern zwen an Tag.

Sanz ist's der brave Mensch alleine.

Auflösung der Charade im No 46.

Küchenaarten.